

MITMENSCHEN

AUSGABE DEZEMBER 2011

begleiten fördern betreuen

Diakonie  **de La Tour**
RESPEKTVOLL. MITEINANDER.

**Tabuthema Sexualität:
Dürfen Menschen mit Behinderung lieben?**

**Missbrauchsfälle – Stotter:
„Müssen Schuld aufarbeiten“**

**Biographie über Waiern-Gründer
Ernst Schwarz erscheint**

**ENDLICH SELBSTBESTIMMT –
Andreas Wieser im Porträt**





Liebe Leserinnen und Leser!

„Endlich selbstbestimmt“ – lautet der Titel dieser Ausgabe der MITMENSCHEN. Selbstbestimmung ist ein Grundrecht jedes Menschen. Die UN-Konvention für Menschen mit Behinderung ist ein völkerrechtlicher Vertrag, welcher von Österreich 2008 ratifiziert wurde. Ziel der Konvention ist, Menschen mit Behinderung alle Menschenrechte und Grundfreiheiten zu gewährleisten.

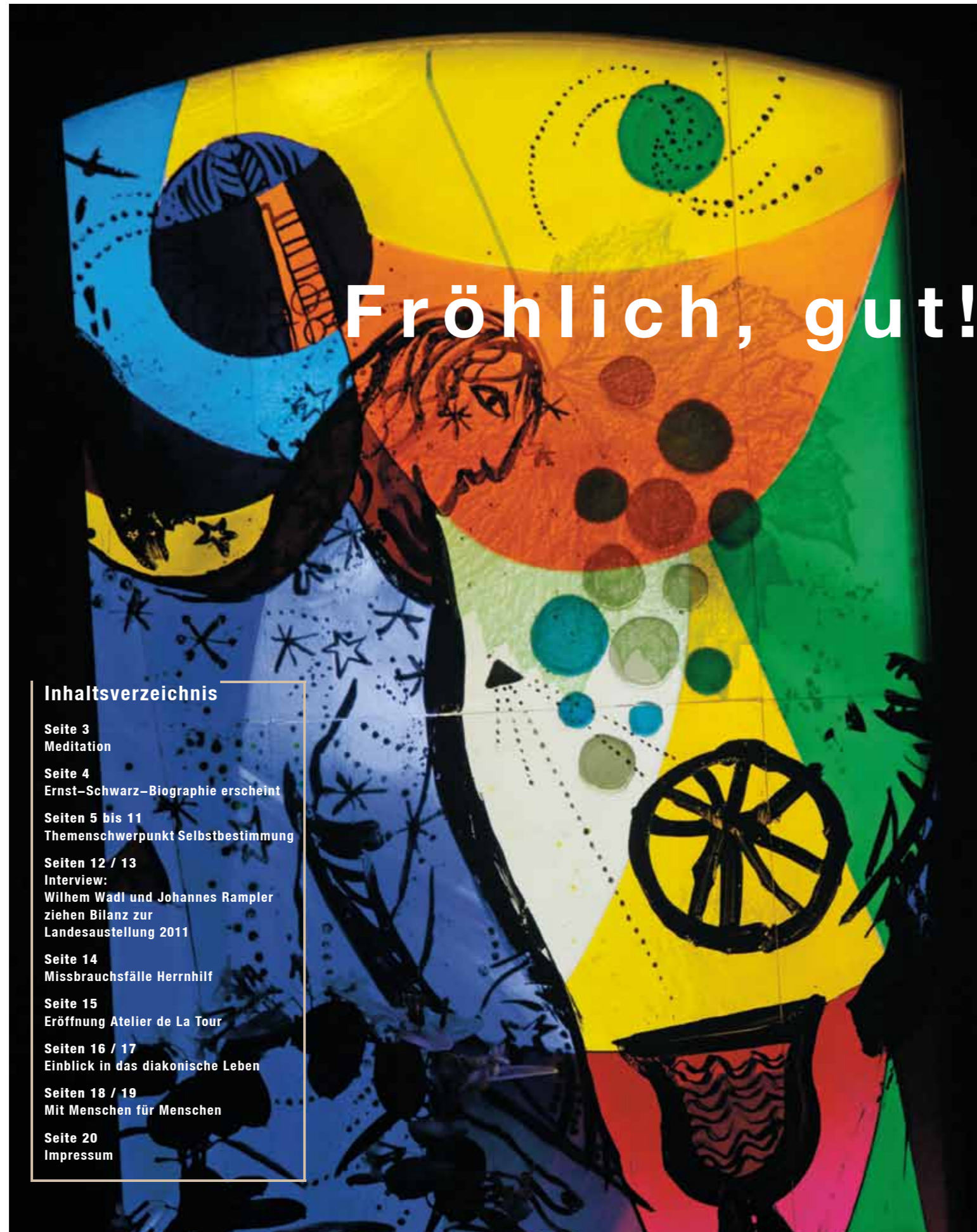
Es ist unsere Aufgabe, die Wege von der Theorie zur Praxis zu beschreiben. Manchmal sind dabei Umwege nötig und Geduld gefordert. Diakonie als christliche Sozialorganisation hat nicht primär einen unternehmerischen, sondern in erster Linie einen im Evangelium begründeten gesellschaftspolitischen Auftrag. Das heißt, dass wir kontinuierlich für die Rechte von Menschen mit Behinderung zu ringen haben. Dies ist in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen nicht einfach. Zudem sind wir gefordert, für jene Menschen mit Behinderung, die sich uns anvertraut haben, Lebensräume und Arbeits- bzw. Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen, welche ihren Grundrechten entsprechen und sich in wirtschaftlich verantwortbarem Rahmen bewegen.

Die vorliegende Ausgabe gibt Einblick in den Alltag von Menschen mit Behinderung, ihre Möglichkeiten und Grenzen zur sogenannten „Selbstbestimmung“. Ebenso bewegt uns vieles andere, wie z. B. die hinter uns liegende Landesausstellung „Glaubwürdig bleiben“ in Fresach oder die zu Tage getretenen Missbrauchsvorfälle aus dem Kinderheim Herrnhilf. Wir hoffen, Ihnen einen glaubwürdigen Einblick in unsere Arbeit geben zu können und so wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre.

Mit den besten Segenwünschen für das vor uns liegende Weihnachtsfest und zum neuen Jahr verbleibe ich

Ihr

Dr. Hubert Stotter,
Rektor der Diakonie de La Tour



Fröhlich, gut!

Inhaltsverzeichnis

Seite 3
Meditation

Seite 4
Ernst-Schwarz-Biographie erscheint

Seiten 5 bis 11
Themenschwerpunkt Selbstbestimmung

Seiten 12 / 13
Interview:
Wilhelm Wadl und Johannes Rampler
ziehen Bilanz zur
Landesaustellung 2011

Seite 14
Missbrauchsfälle Herrnhilf

Seite 15
Eröffnung Atelier de La Tour

Seiten 16 / 17
Einblick in das diakonische Leben

Seiten 18 / 19
Mit Menschen für Menschen

Seite 20
Impressum

MEDITATION

„Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen.“ (Aus der Vorrede zum Römerbrief.)

Aber trotzig?

LUKAS WAGNER

Gefällt mir, das aus der Feder Martin Luthers.
Nicht alles von ihm mag ich, aber das!

Eins will ich aus meinem Erleben dazu stellen,
der ich mich keineswegs zu den grund-fröhlichen Menschen zähle,
auch trotzig sein ist nicht meins (ist man doch nicht) –
und lustig, naja, da gibt es Hilfsmittel.

Das ist eine Seite meines Natwurells,
und die ist ja noch nicht alles, was mich ausmacht.

Ein bisschen kenne ich diese verwegene Zuversicht,
die so typisch ist für Leute, die mit Jesus unterwegs sind,
seien sie Frohnaturen oder nicht,
Leute also, die wissen: Ich bin wichtig, aber nicht alles.
Es kommt auf mich an, aber nicht nur.

Weil ich bei ihm aufgehoben bin, in seiner Gnade stehe,
kann ich jede Abhängigkeit hinterfragen
und einzig an dem hängen, wofür mein Herz schlägt.
Ich werde zu dem stehen, was in mir lebt,
sicher auftreten
und fröhlich durch meine Welt wandern.

Fröhlich, gut! Aber trotzig?
Und genau ihn müssen wir lernen, den gesunden Trotz:
wenn mir wer zu nahe kommt – und sei er ein ganz Lieber,
wenn mich wer gebrauchen will – und sei er ein besonders Fähiger,
wenn wer schon vor mir weiß, was gut für mich sei – und sei er ein Weiser,
wenn mich wer bevormundet – und sei er Gott selbst.

Oder wie darf ich mir Herrn Luther vorstellen mit seinem Glauben,
der trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen macht?
Ja, nicht einmal von Gott muss ich etwas fraglos hinnehmen.
Ich danke und bitte, frage und protestiere. Und horche.
Da kommt Farbe ins Beten.
Mehr und mehr glaube ich, dass er so ein Gespräch mit mir auch mag.
Ist er doch ein zugewandter Gott,
nicht ein blindes Schicksal, kein beleidigtes Monster.

Und wenn er in mir ein ungehorsames, eben trotziges Kind hat?
Selber schuld, pardon, dazu hat er mich erlöst.
Erlöst zu einem Dasein, das sich entfalten kann.

Dann muss man mir nicht mehr sagen,
was ich richtigerweise zu tun und zu lassen habe.
Luther im selben Atemzug:
„Der Glaube fraget auch nicht, ob gute Wercke zu thun sind,
sondern, ehe man fraget, hat er sie gethan und ist immer am Thun.“

Die Kinderrettungs-
anstalt Waiern im
November 1893.

Pfarrer Ernst Schwarz - Streitbarer Visionär der Fürsorge

Ein Jahr nach Erscheinen des Buches über Elvine de La Tour folgt nun eine Biographie über Ernst Schwarz, den Gründer der diakonischen Anstalten in Waiern. Autor ist DDr. Alexander Hanisch-Wolfram, wissenschaftlicher Koordinator der Kärntner Landesausstellung 2011.



Gründer der
Diakonie
in Waiern:
Pfarrer Ernst
Schwarz.

Ernst Schwarz war 1871, damals 26 Jahre alt, als junger Pfarrer nach Waiern gekommen. Schon nach zwei Jahren begann er damit, im Elend lebende Kinder im Pfarr- und im Schulhaus aufzunehmen. Einige Jahre später begründete Schwarz die „Kinderrettungsanstalt“. 1888 wurde schließlich das erste Haus dieser Anstalt eingeweiht, das heutige „Ernst-Schwarz-Haus“. In mehrfacher Hinsicht war Ernst Schwarz mit seinem sozialen Engagement ein Visionär seiner Zeit. Eine staatliche Fürsorge gab es nur in schwachen Ansätzen. Auf katholischer

Seite gab es einzelne Einrichtungen, die aber meist stark konfessionell geprägt waren – Schwarz hingegen wollte seine Einrichtungen ganz bewusst für Kinder aller Konfessionen offen halten. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten folgte ein beachtlicher Ausbau der diakonischen Anstalten: die Einrichtung eines Krankenhauses, eines Studentenheimes in Klagenfurt und schließlich 1912 das Kleinkinderheim. 1901 erfolgte mit der Gründung des „Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins“ die Schaffung einer neuen Basis für die diakonische Arbeit. Ernst Schwarz wurde zum Obmann auf Lebenszeit bestimmt.

Ein großer Abschnitt des Buches widmet sich dem Versuch, der Persönlichkeit des Ernst Schwarz auf die Spur zu kommen. Das Ergebnis zeigt ein vielschichtiges Bild: Ernst Schwarz zeigt sich im Rückblick zum einen als streitbarer evangelischer Pfarrer, zum anderen als sozialer Visionär und Kämpfer für das evangelische Schulwesen. Ein wesentlicher Antrieb seines Handelns war eine Lebenseinstellung, die auf einem schier unbegrenzten Gottvertrauen beruhte. Schwarz verfolgte seine Pläne und Absichten nie nach der Frage der Machbarkeit oder der finanziellen

Ressourcen. Die zentrale Frage war für ihn, ob er damit dem Willen Gottes entspreche. Diese Haltung war Basis eines beachtlichen Lebenswerks wie Ursache wirtschaftlicher Probleme und zwischenmenschlicher Konflikte. Deutlich wird in jedem Fall, dass Ernst Schwarz ein vielfältiger Charakter war, ein Mensch, der zweifellos über großes Charisma verfügte, mit dem er unzählige Menschen für sein Lebenswerk begeisterte. 1925, nach 54 Jahren im Wairer Pfarramt und 52 Jahren diakonischer Arbeit, starb Ernst Schwarz im Alter von 80 Jahren. Die weitere Entwicklung gestaltete sich keineswegs einfach, von finanziellen Schwierigkeiten bis hin zur Beschlagnahme durch das NS-Regime 1939. Nach 1945 erfolgte schließlich ein weiterer beachtlicher Ausbau. Zu der benachbarten Einrichtung in Treffen gab es von Beginn an enge Verbindungen, die einen späten Abschluss in der Zusammenführung als Diakonie Kärnten im Jahr 2004 fanden.

Zur Ernst-Schwarz-Biographie

- „Glaube, der in der Liebe tätig ist - Ernst Schwarz und die Diakonie in Waiern“ erscheint im Verlag des Kärntner Landesarchivs.
- Autor DDr. Alexander Hanisch-Wolfram zeichnete bei der Landesausstellung 2011 als wissenschaftlicher Koordinator verantwortlich.

Neues Zuhause als Basis für selbstbestimmtes Leben

GUDRUN ZACHARIAS

Viele Jahre hat Andreas Wieser in Einrichtungen der Diakonie de La Tour gelebt. Eine Arbeitsstelle in der Küche des Krankenhauses de La Tour in Treffen war der erste Schritt in ein unabhängiges Leben. Nun bezog der 33-Jährige eine eigene Wohnung in Villach. In drei Jahren soll er ohne Betreuung sein Leben meistern. Selbstbestimmung – für Andreas Wieser keine Utopie. Aber wie sieht es für andere Klienten aus? In einem Themenschwerpunkt (S. 5 bis 11) gehen die MITMENSCHEN dieser Frage nach.

Eine eigene
Wohnung,
das war für
Andreas
Wieser, Klient
der Diakonie
de La Tour,
seit vielen
Jahren ein
großer Traum,
der sich
nun erfüllt
hat. Seit ein
paar Wochen
wohnt der
33-Jährige
in einer Zwei-
Zimmer-
Wohnung in
Villach – in
drei Jahren
soll er
völlig ohne
Betreuung
auskommen.



liebten Moped zurück. „Ich fahre jeden Tag und bei jedem Wetter. Es macht mir nichts aus; wenn es kalt ist oder regnet, dann ziehe ich einfach meine Snowboardjacke an.“ Snowboarden beschreibt Wieser als seine große Leidenschaft. „Das hat mir Betreuer Jonas Seebacher beigebracht. Seither verbringe ich im Winter jede freie Minute am Brett“, erzählt er. Der Umzug von Treffen nach Villach fiel ihm nicht schwer: „Man kann hier viel mehr machen, ausgehen, sich mit Freunden treffen – und endlich kann ich auch jemanden zu mir nachhause einladen. Die Wohnung kommt bei meinen Bekannten gut an – nur eine Freundin von mir meinte, ihr gefällt der Dunstabzug in der Küche nicht ...“

Im Moment erhält der 33-Jährige noch Unterstützung von seiner Bezugsbetreuerin Ingeborg Torker. „Es ist gerade am Anfang einiges zu erledigen. Ich organisiere für Andreas Arztbesuche, helfe ihm bei Behördenwegen oder dabei, seine Finanzen zu ordnen. Was das finanzielle anlangt, ist er aber ohnehin sehr genau. Da mache ich mir keine Sorgen für die Zukunft“, meint Torker. In drei Jahren soll ihr Bezugsclient vollkommen selbständig leben. „Ich bin zuversichtlich, dass er das gut schafft. Andreas ist tüchtig, arbeitet gern und will unbedingt selbständig leben.“

„Es war mein größter Traum“, beschreibt Andreas Wieser, Klient der Diakonie de La Tour, den Start in ein eigenständiges Leben. Zuletzt hatte der 33-Jährige am Gelände eines Altenwohn- und Pflegeheimes in Treffen bewohnt. „Ich hab mich dort nicht so wohlgefühlt. Es passte einfach nicht, einladen konnte ich nicht so einfach jemanden, zudem waren meine Nachbarn oft sehr laut“, erzählt der Kärntner. „Ich wollte immer schon alleine wohnen, einen Platz nur für mich haben, ein eigenes Badezimmer und eine Küche ...“

Eine Arbeitsstelle mit Dienstvertrag war für Wieser der erste Schritt in die Eigenständigkeit: „Ich arbeite in der Küche des Krankenhauses de La Tour in Treffen. Es gefällt mir dort sehr gut. Derzeit mache ich 16 Stunden in der Woche, es werden aber sicher wieder mehr.“ Bereits seit elf Jahren arbeitet der Neovillacher in Treffen, seit 2007 ist er in der Krankenhaus-Küche angestellt.

Von seinem neuen Wohnort aus ist es nicht weit nach Treffen. Die Strecke zur Arbeit legt Wieser mit seinem heißge-

Die Eigenständigkeit genießt Wieser in vollen Zügen: „Ich relaxe gerne vor dem Laptop, spiele Poker, aber nie um Geld, oft bin ich auch bei Facebook online. Alle 14 Tage gehe ich aus. Ich spare hier in Villach viel ein, denn von Treffen aus musste ich immer mit dem Nachtbus oder, wenn ich den versäumt habe, mit dem Taxi nachhause fahren. Einrichten muss ich die Wohnung noch fertig, es fehlen noch ein paar Kleinigkeiten, aber ich bin ja eben erst eingezogen“, erzählt der Küchengehilfe noch, bevor er sich auf sein Moped schwingt und nach Treffen zur Arbeit fährt.



Geschlechtertrennung ist ab sofort passé

Im Moment sind zahlreiche Klienten der Diakonie de La Tour in Treffen schwer beschäftigt – mit ihrem Umzug. Die MITMENSCHEN waren bei einer ersten Besichtigung des neuen Wohnhauses De-La-Tour-Straße dabei. Bewohner Andreas Gergely, Tamara Warum und Jürgen Ceplak führten durch ihr Zuhause ...

Es sieht aus wie ein Lehmhaus mit Holzverkleidung - groß und doch sehr heimelig, eingebettet in wunderschöner Lage mit Blick auf Felder und Waldrand. Belebt ist das Gebäude, ordentlich sogar, obwohl es vor kurzem noch leer gestanden ist. Soeben erst fertiggestellt, herrscht in den Gängen und Zimmern reges



Treiben, denn die Bewohner sind mit ihrem Umzug beschäftigt. Mit der neuen Umgebung verändert sich auch

ihren Alltag, und zwar beträchtlich, denn so haben sie noch nie gewohnt: betreut und doch autonom, mit großen Badezimmern und voll ausgestatteter Küche.

Stolz zeigt Andreas Gergely sein neues Zimmer. Die CD-Sammlung perfekt ins Regal geschichtet, ein großer Globus am Schreibtisch. Das Eckzimmer hat er sich ausgesucht, im untersten Stockwerk mit großer Balkontür und leuchtenden Vorhängen.

„Als wir vom Umzug gehört haben, war das schon sehr aufregend“, erzählt Gergely. „Wir wussten zunächst (bis März 2011, Anm. d. Red.) nicht, mit wem wir unsere Wohnung teilen werden und wie das alles aussehen wird. Aber es ist richtig schön geworden.“ Viel Vorfreude also, vielleicht mit ein klein wenig Wehmut verbunden: „Weil ich leider nicht mehr in meiner Mittagspause in mein Zimmer gehen und

Schirennen schauen kann, denn zur Mittagszeit sind die neuen Wohnungen zugesperrt. Früher konnte ich das machen. So werde ich aber viele Rennen verpassen - außer wir bekommen in der Arbeit einen Fernseher. Derzeit gibt es aber noch keinen.“

Tamara Warum inspiziert neugierig ihren Schrank. Fein säuberlich stapeln sich Pullover und Shirts übereinander. Zufrieden schließt sie die Schranktür. Doch dann ein kleiner Schreck: „Ich habe keine gelben Vorhänge bestellt, ich wollte violette!“ Teamleiterin Doris Bergner beruhigt sofort. „Kein Problem, falls wir da was verwechselt haben, wird selbstverständlich getauscht!“

Selbstbestimmung also beim Innendekor. Wie sieht es im Alltag damit aus?

„Das ist in den neuen Wohngruppen schon viel einfacher“, meint Bergner. „Das fängt bei schlichten Dingen an wie damit, dass nun in der Gruppe über den wöchentlichen Menüplan bestimmt werden kann. Früher wurde das Essen von der Zentralküche geliefert - da war man natürlich an die fixen Speisen gebunden -, nun können



die Bewohner selbst entscheiden, was sie essen wollen. Im alten Wohnheim gab es für 19 Leute nur einen Aufenthaltsraum. Klar wurde da ums Fernsehprogramm gestritten. In der Früh brach oft Hektik aus, weil sich alle ein Minibad teilen mussten. Jetzt gibt es pro Einheit, in der jeweils sechs Leute zusammen wohnen, ein großes, behindertengerechtes Badezimmer.“



Drei Wohnungen der neuen „Meierei“ verfügen sogar über Pflegebäder. Somit können auch Menschen, die mit körperlicher Beeinträchtigung leben, entsprechend gepflegt werden. Barrierefrei sind alle Wohnungen. Neu in Treffen ist auch, dass Männer und Frauen zusammen wohnen, denn noch bis vor Kurzem herrschte Geschlechtertrennung. Auch der Haushalt wird fortan geteilt.

„Ich freue mich schon aufs Helfen in der Küche oder bei der Wäsche“, erklärt Jürgen Ceplak, während er Pokale auf seinem Regal poliert. „Unser Gewand werden wir nämlich ab sofort selbst waschen.“ Die Hilfe im Haushalt sowie die gegenseitige Unterstützung der Bewohner soll soziale Kompetenzen fördern, wie Fachbereichsleiter Michael Mellitzer im Interview (nachzulesen auf S. 11) erklärt.

Freuen dürfen sich die Bewohner übrigens auch auf den Sommer - Streichelzoo, Schaukel und Trampolin sollen dann nämlich die Wohnanlage ergänzen.

Wohnhaus De-La-Tour-Straße

- 36 Klienten bietet das neue Wohnhaus in Treffen Platz. In sechs Wohngruppen (je sechs Bewohner) leben Männer und Frauen in gemischtgeschlechtlichen Gemeinschaften.
- Alle Wohnungen sind barrierefrei. Zudem sind drei der Einheiten mit speziellen Pflegebädern ausgestattet.
- Für den Neubau zeichnen das Architektenteam Robert Rauchenwald und Peter Klammer sowie Michael Dautermann (Projektleitung seitens der Diakonie de La Tour) verantwortlich.



Tamara Warum, Andreas Gergely und Jürgen Ceplak, Klienten der Diakonie de La Tour in Treffen, vor ihrem neuen Wohnhaus.



Aufgaben wie die eines Bürgermeisters

Sie fungieren als Sprachrohr ihrer Kollegen: Die Werkstättensprecher der Diakonie de La Tour. Die MITMENSCHEN baten die Treffener Sprecher Christian Buchacher (Werkstätte „Am Steinbruch“), Jürgen Ceplak (Atelier de La Tour) und Reinhard Seebacher (Werkstätten Meierei) zum Interview, um über ihren Aufgabenbereich zu berichten:

Für die meisten Angestellten in Unternehmen ist es selbstverständlich, eine Vertretung zu haben, an die man sich bei Problemen wenden kann – Betriebsrat, Gewerkschaft, Arbeiterkammer ... In den Beschäftigungswerkstätten der Diakonie de La Tour gehen Menschen mit Behinderung Tag für Tag einer Arbeit nach – im Atelier de La Tour sind einige von ihnen sogar im Besitz eines Künstlervertrages.

Wie überall sonst, haben auch die Klienten der Diakonie manchmal in ihrem Beruf Alltagsprobleme, die es zu besprechen gilt. Für derartige Problematiken gab es vor ein paar Jahren noch keine Vertretung aus eigenen Reihen. Aus diesem Grund wurden für jede Werkstätte der Diakonie de La Tour Sprecher gewählt. In Treffen sind das Jürgen Ceplak (Atelier de La Tour), Christian Buchacher (Werkstätte „Am Steinbruch“) und Reinhard Seebacher

(Werkstätten Meierei). Alle drei nehmen ihre Aufgabe sehr ernst:

Sie vertreten als Sprecher die Anregungen und Wünsche zahlreicher Kollegen. Was genau zählt dabei zu Ihren Aufgaben?

Christian Buchacher: Wenn es irgend etwas Neues gibt, werde oft zuerst ich von Frau Karner (*Silvia Karner, Leiterin der Werkstätte „Am Steinbruch“*,

MITMENSCHEN-Redakteurin Gudrun Zacharias im Gespräch mit den Werkstättensprechern Jürgen Ceplak (Atelier de La Tour), Christian Buchacher (Werkstätte „Am Steinbruch“) und Reinhard Seebacher (Werkstätten Meierei).



Jürgen Ceplak



Christian Buchacher



Reinhard Seebacher

Anm. d. Red.:) informiert und teile dann das, was sie mir gesagt hat, meinen Kollegen mit. Auf der anderen Seite kann ich zu Frau Karner gehen, wenn jemand nicht zufrieden ist, zum Beispiel mit seiner Arbeit oder weil er nach dem Mittagessen nicht noch einmal beten, sondern gleich aufstehen will. Dann wird gemeinsam besprochen, was wir machen können, damit derjenige in Zukunft doch wieder zufrieden ist.

Jürgen Ceplak: Bei uns ist es nicht so schwer, weil wir nur eine kleine Gruppe sind. Wir setzen uns zusammen, reden miteinander, einer der Mitarbeiter schreibt alles auf. Dabei wiederholt man das, was ein Klient gesagt hat, dem Mitarbeiter gegenüber. Manchmal geht es als Werkstättensprecher auch um die Pauseneinteilung oder darum, dass man für Ordnung sorgen muss, wenn Besucher kommen.

Was denken Sie - wie wichtig ist Ihre Funktion als Werkstättensprecher?

Ceplak: Schon sehr wichtig. Wir sind wie Politiker, so eine Art Bürgermeister von unseren Werkstätten. Wir sind dafür zuständig, dass es den Klienten gut geht und alles funktioniert. Wenn jemand glaubt, dass er ein Problem hat, das nicht lösbar ist, setzen wir uns weiter zusammen, so lange, bis wir eine Lösung finden.

Reinhard Seebacher: Manchmal fahren wir auch nach Wien, weil wir dort eingeladen sind. Da geht es dann um Gleichberechtigung zwischen Menschen mit und solchen ohne Behinderung, um Pensionsansprüche und Arbeitszeiten. Seit drei Jahren gibt es einen Verein, wo so etwas besprochen wird. Was dabei herauskommt, wird dann von uns als Info weitergeleitet.

Mit welchen Problemen treten Klienten an Sie heran?

Seebacher: Wenn sie zum Beispiel mehr Taschengeld haben wollen. Einmal in der Woche, immer am Freitag, erhalten wir alle zwei Euro Taschengeld. (*Die Klienten der Diakonie de La Tour erhalten zuzüglich zum hier erwähnten Werkstattgeld erhöhte Familienbeihilfe und zehn Prozent ihres Pflegegeldes, Anm. d. Red.:*) Manchen Klienten ist das nicht genug. Sie wollen mehr haben und dann kommen sie sich eben zu mir beschweren.

Ceplak: Bei uns sind alle recht zufrieden mit dem Taschengeld. Die zwei Euro kommen in eine Sparbüchse oder in eine Brieftasche, damit man irgendwann was gespart hat und dann auch etwas dafür kaufen kann.

Wie werden Konflikte in der Gruppe gelöst?

Ceplak: Auf Wünsche wird immer sofort eingegangen. Wenn jemand bei uns im Atelier zum Beispiel sagt, er mag nicht mit Linol arbeiten, dann bespreche ich das mit einem der Mitarbeiter und dann arbeitet der Klient eben nicht mehr mit Linol, sondern mit einer anderen Technik, die ihm meistens besser gefällt.

Bereitet die Arbeit als Werkstättensprecher Freude?

Buchacher: Ja, sie macht sehr viel Spaß. Man fühlt sich verantwortlich und das ist man ja auch.

Ceplak: Man darf sich nicht zu sehr reinsteigern, aber es gibt bei uns eine sehr gute Zusammenarbeit. Stärkere helfen den Schwächeren – manche von uns können ja nicht so gut gehen und dann müssen die, die das schon können, denjenigen helfen, die es nicht können. Als Werkstättensprecher ist man dafür verantwortlich, dass das auch so funktioniert. Auch wenn das manchmal nicht so leicht ist. Wenn es jemandem in der Mittagspause zu laut ist, dann muss man dafür sorgen, dass man ihn zufriedenstellt, indem man darauf achtet, dass alle vielleicht ein bisschen leiser sind. Aber auf jeden Fall gibt es eine gute Zusammenarbeit. Und solange alle zufrieden sind, machen wir unsere Sache richtig.



Kommunikation, die verstehen lehrt

Im Meta-Diestel-Haus in Waiern leben Menschen mit schwerer Behinderung. Wie weit kann Selbstbestimmung bei jemandem gehen, der seinen Willen nicht richtig artikulieren kann, sich beim Sprechen schwertut, sich nicht richtig bewegen kann?



Es lässt einen nicht kalt, wenn man sein Zimmer betritt – kann es nicht. An den Wänden zeigen Bilder einen sportlichen, jungen, attraktiven Mann; am Fahrrad, laufend, einen Berg erklimmend ...



Bilder, die die Vergangenheit erzählen, denn die Gegenwart sieht anders aus. Ein Unfall hat Christian Maurers Leben und das seiner engsten Verwand-

ten von heute auf morgen verändert. Die Folgen eines Autounfalls vor vier Jahren verwehren dem 40-Jährigen heute zu gehen, zu sprechen, zu essen. Irreversibel?

Mutter und Tante, die ihn Tag für Tag besuchen, hoffen jedenfalls auf Besserung, glauben fest daran. Aber was, wenn nicht? Kann so ein



Ralf Blumenstein betreut im Meta-Diestel-Haus in Waiern Menschen mit schwerer Behinderung.

Leben überhaupt noch schön sein? „Auf jeden Fall“, so die Antwort seines Betreuers Ralf Blumenstein. „Christian ist in unserer Wohngruppe einzigartig, weil er eine Vorgeschichte hat. Vielleicht macht das in der Vorstellung anderer sein Schicksal tragischer. Es ist für viele sicher schwer vorstellbar, dass für einen leidenschaftlichen Sportler, der sich kaum noch bewegen kann und über eine Magensonde ernährt wird, so etwas wie Lebensfreude existiert. Wenn man Tag für Tag mit ihm arbeitet, sieht man das anders. Die Menschen, die hier leben, werden sehr wertgeschätzt. Man hat sie einfach lieb und das spüren sie auch. Das, was die meisten als lebenswert bezeichnen, wie Reisen, das Pflegen sozialer Kontakte oder beruflicher Erfolg, das ist für die Bewohner hier relativ. Sie sind eher mit zwei- bis dreijährigen Kindern zu vergleichen. Genau wie sie leben sie im Augenblick, in den Tag hinein sozusagen, sorgenfrei – manchmal mit Trauer und Wut, aber oft mit Freude und Zufriedenheit.“

Und die Kommunikation? „Viele können sich verbal nicht artikulieren aber es gibt eine tiefere Ebene.“ Wie diese Ebene aussehen kann, wurde ersichtlich, als Blumenstein, der auch Pastor und ausgebildeter Krankenpfleger ist, für Christian Maurer an einem Berglauf in Velden teilnahm: „Als wir mit dem Bus von Velden nach Köstenberg gefahren sind, blühte Christians Mimik auf, so, als ob er erkennen würde, dass er hier schon mehrmals gewesen ist. Wenn es ihm gut geht, erkennt man das durch spontanes Lächeln. Verspannung, mehrfaches Strecken oder lautes Stöhnen zeigen hingegen Unbehagen.“ Dass bei Menschen mit schwerer Behinderung Ausdrucksmöglichkeiten beschränkt sind, soll der Kommunikation keinen Abbruch tun: „Man muss

sich eben anpassen und einen Weg der Kommunikation finden. Zum Beispiel: einmal die Hand drücken heißt ja, zweimal nein.“

Bleibt bei so schwerer Beeinträchtigung die Selbstbestimmung auf der Strecke? „Nicht unbedingt“, erklärt Blumenstein. „Bis zu einem gewissen Grad ist es sicher möglich. Eine unserer Bewohnerinnen mag es, Handtücher zu streichen. Was kostet es schon, ihr das zu gewähren? Nur weil das Tuch am Ende am Boden landet soll ich es verbieten? Sicher nicht! Ein anderer Klient schaut sehr gerne fern, kann das Gerät aber nicht selbst einschalten. Also drücke ich für ihn auf den Knopf und lasse ihn eben ein wenig länger fernsehen. Oder es schmeckt jemandem ein bestimmtes Essen nicht – das merkt man ja auch an der Reaktion –, dann richten wir etwas anderes her. An gewisse Abläufe sind wir dennoch gebunden. Zum Beispiel an eine Aufstehzeit zwischen sechs und sieben Uhr, denn um sieben gibt es Frühstück und dann geht es ins David-Zentrum zur Ergo- und Beschäftigungstherapie. Allerdings bin ich mir sicher, dass der geregelte Tagesablauf und die Abwechslung, die wir unseren Klienten dabei auch bieten, sicher in ihrem Sinne ist. Ich denke, bei der Selbstbestimmung geht es vor allem darum, die eigenen Fähigkeiten zu erhalten und zu entwickeln. Es wäre für mich manchmal einfacher, dem einen oder anderen das Essen zu verabreichen, aber wenn der Klient das eigenständig kann, nehme ich ihm das nicht ab, nur weil er selbst länger braucht. Denn dann würde er es verlernen.“

Behindertenbetreuer – eine schwere Arbeit? „Für mich überhaupt nicht, im Gegenteil, ich empfinde meinen Beruf als sehr schön. Ich mag die direkte Art der Klienten – wenn sie lachen, sind sie fröhlich und wenn sie grantig sind, zeigen sie das auch. Es ist erfrischend. Man lernt auch viel für sich selbst, nimmt die Augenblicke wieder intensiver wahr. Und das ist ja eigentlich das, was das Leben reich macht.“



Tabuthema Sexualität - Dürfen Menschen mit Behinderung lieben?

Was macht ein selbstbestimmtes Leben aus? Wie weit können Menschen mit Behinderung wirklich frei leben? Was, wenn sie sich verlieben? Besteht das Recht auf Liebe, Sexualität, Elternschaft? Michael Mellitzer, Fachbereichsleiter für Menschen mit Behinderung, legt im Interview mit den MITMENSCHEN seine Sicht der Dinge dar:

Mit dem Bezug der neuen Wohngemeinschaften in Treffen ist die Zeit der Geschlechtertrennung vorbei. Warum wurden früher Männer und Frauen mit Behinderung getrennt untergebracht?

Mag. Michael Mellitzer: Das ist eine gute Frage – in Waiern hat man ja seit jeher keinen Unterschied gemacht. Es ist mit Sicherheit nicht mehr zeitgemäß. Früher hat man Menschen mit Behinderung das Recht auf Sexualität und Partnerschaft genommen.

Sind diese Themen heute immer noch ein Tabu?

Mellitzer: Es gibt formulierte rechtliche Bestimmungen, die besagen, dass Partnerschaften nicht verwehrt werden dürfen. Tatsächlich entstehen sexuelle Beziehungen unter Menschen mit Behinderung nur selten. Meist bleibt es beim Kuscheln, Schmusem oder Streicheln. Wenn sich aber doch eine sexuelle Beziehung entwickelt, sind Betreuer angehalten, sich an unseren sexualpädagogischen Leitfaden zu halten.

Was genau besagt der?

Mellitzer: Er ist einfach, aber sehr klar formuliert. Klienten sollen aufgeklärt werden, es gibt Besuche beim Frauenarzt etc. Partnerschaft und Sexualität sollen von Betreuern nicht initiiert werden, dort wo sie entstehen, aber entsprechend begleitet und unterstützt

werden. Niemand hat das Recht, eine Partnerschaft zu verhindern.

Leben in Einrichtungen der Diakonie de La Tour Paare?

Mellitzer: Ja, wir haben Klienten, die in Partnerschaften zusammen wohnen. Es funktioniert in der Regel recht gut.

Was tun, wenn ein Kinderwunsch besteht?

Mellitzer: Auch bei einem eventuellen Kinderwunsch muss das Selbstbestimmungsrecht gelten. Man sollte sich als Familie, Sachwalter oder Betreuer in so einem Fall überlegen, was man tun kann, damit das Leben der betroffenen Klienten mit einem Kind gelingt.

In Treffen ändert sich für die Bewohner mit dem Umzug ihr Alltag beträchtlich. Inwiefern wurden die Klienten in die Planung miteinbezogen? Konnten sie selbst bestimmen, mit wem sie leben möchten?

Mellitzer: Die Bewohner wurden in die Planung miteinbezogen. Man muss aber verstehen, dass sich viele Menschen mit Behinderung schwer damit tun, sich Neues vorzustellen, viele haben Probleme mit zeitlicher oder räumlicher Vorstellung. Bevor wir die Klienten also informiert haben, wurden einige Phasen durchlaufen. Zunächst ging es um die Frage: Wer hat besonderen Pflegebedarf? Im Treffener Neubau können wir Menschen mit Gehbehinderung oder Senioren pflegen. Das ist in der notwendigen Form im Lindenschloss nicht möglich. Wir haben also den Unterstützungsbedarf berücksichtigt und auch darauf geachtet, dass Klienten mit höherem Förderbedarf und solche mit niedrigem zusammen wohnen. Es ist gut, wenn es Bewohner gibt, die verschiedene Tätigkeiten aus-

üben können, dadurch werden soziale Kompetenzen gefördert. Dann wollten wir natürlich unbedingt das Konzept der getrenntgeschlechtlichen Unterbringung aufheben. Ganz wichtig war uns, bestehende Freund- und Partnerschaften zu berücksichtigen und darauf zu achten, welche Klienten miteinander harmonisieren. Im März 2011 wurde den Bewohnern das von den Teamleitungen ausgearbeitete Konzept präsentiert. Als Reaktion wurden uns auch ein paar Beschwerden entgegengebracht, woraufhin wir das Konzept nochmals überarbeiteten.

Was verstehen Sie persönlich unter Selbstbestimmung? Beschreibt der Begriff die Realität oder verzerrt er die Wirklichkeit?

Mellitzer: Selbstbestimmung muss real sein. Überall da, wo man Klienten mit in die Planung ihres Alltags einbezieht, findet sie statt. Selbstbestimmung darf auch nicht vom Grad der Behinderung abhängen. Wenn sich jemand beispielsweise nicht artikulieren kann, dann muss die Form der Kommunikation eben angepasst werden. Dazu gibt es Hilfsmittel aus der Unterstützten Kommunikation. Selbstbestimmung zu gewährleisten ist nicht immer leicht, aber es ist möglich.



Michael Mellitzer, Fachbereichsleiter Menschen mit Behinderung, Diakonie de La Tour

„Glaubwürdig bleiben“: Das Motto? Ein Glücksgriff!

GUDRUN ZACHARIAS

Die Kärntner Landesausstellung 2011 „Glaubwürdig bleiben – 500 Jahre protestantisches Abenteuer“ ist zu Ende. Im Interview mit den MITMENSCHEN ziehen der wissenschaftliche Kurator Wilhelm Wadl und Projektleiter Johannes Rampler Bilanz:



Wilhelm Wadl

60.000 Besucher waren Ihr Ziel für die Landesausstellung 2011. Es sind knapp 70.000 geworden. Stolz?

Dr. Wilhelm Wadl: Ich war ehrlich gesagt skeptisch, dass diese Zahl erreicht werden kann. Umso erfreulicher ist es für mich, dass sie bis zum Ausstellungsende sogar noch übertroffen wurde. Man muss ja auch bedenken, was das bedeutet – umgelegt auf 150 Tage. An manchen Tagen musste eine Zahl von Besuchern durchgeschleust werden, die für das kleine Ensemble wirklich grenzgängerisch war. Es war ein erstaunliches Kontinuum an Besuchern.

Mag. Johannes Ramper: Am 23. 10. hatten wir den Besucherrekord von 963 Personen. Es war zu bewerkstelligen, ging aber an die Ressourcen.

Wadl: Abgesehen von den quantitativen Zahlen gab es noch sehr viele positive Rückmeldungen zum Inhalt und zur Art der Aufbereitung und natürlich auch zur neuen Form der Vermittlung.

Sie sprechen die Guides an?

Wadl: Ja sicher. Das war doch eine große Herausforderung und ist mit einem enormen Einsatz vorbereitet worden, auch seitens der jungen Leute. Es ist ja nicht selbstverständlich,

dass sich jemand am Wochenende nach der Zeugnisverteilung zwei Tage lang, zehn Stunden hindurch, einem Seminarprogramm unterwirft und dann noch fünf, sechs Wochenenden im Jahr dem umfangreichen Ausbildungsprogramm opfert. Ich sehe auf jeden Fall abseits der Quanten den geistigen Ertrag. Als wissenschaftlicher Kurator muss ich natürlich sagen: Es ist enorm viel geforscht und publiziert worden. Die Ausstellung hatte mit Sicherheit auch eine pastorale Funktion. Dass das auch ein religiöser Impuls sein kann, das wurde im Begleitprogramm ja auch so angestrebt – mit der Einbindung aller Pfarrgemeinden, den Predigten, mit vielem anderen, was durchaus in engem Kontext zur Ausstellung gestanden ist. Das Wichtigste, das jetzt bewältigt werden muss, ist, den Sprung hinüber zu schaffen. Denn es soll ja alles – Schlagwort Nachhaltigkeit – weitergehen.

Werden Sie dabei auch als Kurator verantwortlich zeichnen?

Wadl: Anfangs bin ich natürlich noch eingebunden, aber irgendwann wird man sich wohl etwas in den Hintergrund zurückziehen müssen, weil leider oder gottseidank noch viele andere Aufgaben auf mich warten.

Ist es eigentlich in Anbetracht des geistlichen Themas nicht verwunderlich, dass so viele Menschen zur Ausstellung gekommen sind?

Wadl: Nein, das sehe ich gar nicht so. Wenn es eine Ausstellung über die Geschichte der Arbeiterbewegung oder über eine politische Partei gewesen wäre, wäre es heutzutage vermutlich ein Desaster geworden.

Ausgezeichnet mit dem Kärntner Landesbaupreis 2011: Das Fresacher Museum des Architektenteams marte.marte.

Verglichen damit, wie diskreditiert alle politischen Parteien und Bewegungen sind, sind die Kirchen nach wie vor Großmächte.

Rampler: Wenn ich hier kurz einhaken darf: Ich glaube, was vielen Besuchern deutlich geworden ist, ist, dass es sich nicht nur um eine evangelische Landesausstellung, sondern um einen Teil der Kärntner Landesgeschichte handelt. Wir können das an zwei maßgeblichen Punkten festmachen: An den Bauten, die von Evangelischen erbaut worden sind, wie das Landhaus, der Dom und die Burg in Klagenfurt oder die Villacher Stadtpfarrkirche, die ursprünglich auch evangelisch war, und an der Tatsache, dass früher etwa 80 Prozent der Bevölkerung evangelisch waren. Die Besucher haben selbst etwas über ihre Wurzeln erfahren.

Das Budget war im Verhältnis zu ähnlichen Projekten knapp kalkuliert. Muss man bereit sein, abzuspecken?

Rampler: Es war sicher eine der größten Herausforderungen, so viele Reserven anzulegen, dass einem zum Schluss das Geld nicht ausgeht.

Wadl: Improvisation war oft gefragt. Das Kernbudget war natürlich noch viel kleiner als das Gesamtbudget.

Teilweise musste es auch noch weiter zusammengestrichen werden, weil an anderen Stellen noch zusätzliches Geld gebraucht wurde. Auf einige Großmuseen haben wir als Leihgeber verzichtet, weil Konditionen – horrendes Leih- und Bearbeitungsgebühren oder teure Transportauflagen – vorgegeben wurden, die nicht tragbar waren. Gottseidank haben die regionalen Institutionen – auch katholische – sich als sehr entgegenkommend erwiesen.

Sie haben die Ausstellung insgesamt eher klassisch – beispielsweise mit zahlreichen Schautafeln – inszeniert. Ins Auge gestochen ist der sehr moderne und auch kritisierte Bau des Museums. Wurde das bewusst so inszeniert?

Wadl: Eines hat sich sehr schnell im Ausstellungsbetrieb gezeigt: Die wenigen multimedialen Elemente sind bei der Vermittlung (mit Führung durch die Guides) eher zu Störfaktoren geworden. Um solche Elemente in größerem Ausmaß zu integrieren, braucht man viel Geld und auch Raum, denn sonst erschlägt sich das gegenseitig. Die relative Enge bedingte, dass man ein eher klassisches Konzept wählen musste. Es waren ja trotzdem einige Dinge drinnen – von Videoinstallationen über die Hörspiele bis hin zu einem Genealogie-Programm. Auch die Druckerpresse war ein interaktives Element, wo man sehr anschaulich kulturgeschichtliche Phänomene vorgeführt bekommen hat.

Rampler: Dr. Wadl hat ein ordentliches Stück Kärnten zusammengetragen, viele Exponate stammten aus der Umgebung... Wenn er die persönlichen Kontakte nicht hätte, hätten wir viele Dinge nicht bekommen. Mir ist es überhaupt wichtig, den Dank an unser Team (Wilhelm Wadl, Alexander Hanisch, Lutz Lehmann, Andreas Möderndorfer,



Axel Justin, Niki Onitsch, Dagmar Kohsebacher und David Wilding) auszudrücken, das bis zum Schluss durch- und zusammengehalten hat.

Stichwort „Nachnutzung“ ...

Wadl: Wir sind derzeit dabei, einige Leihgeber zu überreden, ihre Exponate für die Dauerausstellung zur Verfügung zu stellen – Fresach hat zwar Bücherschätze en masse, aber Bücher allein machen noch kein Museum. Es ist ja auch ein gewisser Anspruch da, geschichtliches und evangelisches Kompetenzzentrum zu sein. Dafür muss das natürlich perfekt erschlossen sein.

Wie realistisch ist es, angesichts der örtlichen Lage Fresachs, dass das Areal weiterhin gut besucht bleibt?

Wadl: Ich glaube, die Lage spielt nicht so die Rolle. Nur muss man von vornherein realistische Besuchererwartungen haben. Gerade habe ich einen Bericht gelesen über die Unterkärntner Museen und ihre Bilanz. Das Lavanthaus in Wolfsberg – also in einer Bezirksstadt – hat gejubelt, dass sie voriges Jahr 6000 Besucher hatten und heuer werden es zwischen 7000 und 8000 sein. Die Bleiburger Werner-Berg-Galerie bewegt sich auch im Bereich von 5000 bis 10.000 Besuchern im Jahr. Das ist realistisch bei einem gut geführten und initiativen Themenmuseum. Damit kann man keine großen Sprünge machen was Personal oder Ausstellungen anlangt und es ist sicher viel freiwilliges Engagement nötig, um so einen Betrieb aufrechtzuerhalten.

Sind Sie jetzt, wo alles vorbei ist, ausgepowert?

Rampler: Das waren wir teils schon im April, weil wir zu der Zeit schon zwei Jahre mit dabei waren. Gottseidank hatte das gesamte Team einen extremen Ehrgeiz. Es waren sich alle bewusst, was wir hier machten. In der Vorbereitung gab's schon viele Dinge, die zu bewältigen waren: der Abriss der Aussegnungshalle oder die Finanzierung. Es hat ein Jahr gedauert, bis die Gelder geflossen sind. Alles wurde vorfinanziert. Das neue Museum hat auch viel Aufregung mit sich gebracht.

Wie wird das Museum eigentlich mittlerweile angenommen?

Rampler: Manche Leute sind noch irritiert. Ich hatte anfangs auch meine Probleme mit dem Museum, habe mich mittlerweile aber sehr damit

angefreundet, weil es die Schlichtheit, die auch das Evangelische ausmachen, so deutlich aufzeigt.

Wadl: Diese Irritationen durch moderne Architektur sind vorübergehend. In fünf Jahren wird das Museum so zum Ortsbild gehören, dass kein Hahn mehr danach kräht.

Persönliche Höhepunkte?

Wadl: Als Ausstellungskurator war für mich der Moment der großen Erleichterung da, als das letzte Exponat in der Vitrine stand. Die Tage des



Johannes Rampler

Ausstellungsaufbaus waren doch sehr herausfordernd. Man lernt natürlich auch viel mit den verschiedenen Professionisten. Der Wissenschaftler hat eine gewisse Vorstellung, was er in welcher Reihenfolge präsentieren will, der Ausstellungsgestalter fährt ihm dann dazwischen, weil er ästhetische Einwände hat. Ein konflikträchtiger, aber auch sehr befruchtender Prozess.

Rampler: Der erfolgreiche Auftakt motivierte uns sehr und auch, dass das mit den Guides so eingeschlagen hat.

Wadl: Ich muss ja nachträglich gesehen immer wieder schmunzeln, wenn ich den Überbegriff der Ausstellung sehe. Als der gewählt wurde vor zwei, drei Jahren, waren ja all diese Themen noch nicht so im Vordergrund, die heute die österreichische Gesellschaft prägen, wo alle möglichen staatstragenden Organisationen total diskreditiert sind und es um die Frage geht: glaubwürdig bleiben oder Glaubwürdigkeit wieder erlangen ... und so gesehen war dieses Motto ja auch ein Glücksgriff.

Wie geht's jetzt weiter?

Rampler: Jetzt wird noch die Schlussrechnung gestellt. Die Nachnutzung des Areals beginnt noch vor Weihnachten, es geht mit einem Adventmarkt weiter.



Opferschutz

Für Betroffene wurde eine eigene E-Mail-Adresse eingerichtet: herrnhilf@diakonie-delatour.at

Ein persönliches Gespräch mit Rektor Hubert Stotter kann auch unter der Telefonnummer 0463 / 32303 – 300 vereinbart werden.

Auch beim Weißen Ring (Gemeinnütziger Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsoffern und zur Verhütung von Straftaten)

kann man sich mit dem Stichwort „Herrnhilf“ unter 0810 / 955 065 beraten lassen.



Lichtdurchflutete Räume prägen das Bild des rundum sanierten Ateliers de La Tour in Treffen.

Idealer Arbeitsplatz für Künstler

Das Atelier de La Tour in Treffen – eine Einrichtung der Diakonie de La Tour – bietet Künstlerinnen und Künstlern, die mit Behinderung leben, nach einer Generalsanierung nun endlich einen idealen Arbeitsplatz – am 28.10. wurde das rundum erneuerte Atelier eröffnet.

Zahlreiche Gäste waren gekommen, um einen Blick in das wunderschön renovierte Atelier de La Tour zu werfen: helle Lichtstrahlen, die durch eine Glasfront fallen und das liebevoll bereitgestellte Buffet beleuchten. Weiß gedeckte Tische, herbstlich dekoriert, ein Vorzelt, perfekt abgestimmt auf die modern gestaltete Fassade, auf der ein Bild eines Künstlers zu sehen ist ... Schön ist es geworden, das Atelier de La Tour. Rektor Hubert Stotter freut sich sichtlich über den Erfolg des Großprojekts: „Besonderer Dank gilt dem Land Kärnten und der Aktion Licht ins Dunkel“, erklärte er. „Ohne die Unterstützung der vielen Spenderinnen und Spender von Licht ins Dunkel hätte die Renovierung in dieser gelungenen Form sicher nicht erfolgen können.“ Leiterin Christine Stotter zitierte in ihrer Ansprache einige Wünsche eines Atelier-Mitglieds: „Einen flachen Eingang brauchen wir, weil sich zwei von uns mit dem Gehen schwer tun und sonst hinfallen könnten. Toiletten, für Männer und Frauen jeweils eigene, und mehr Platz für uns und unsere Bilder.“ All diese Wünsche gingen in Erfüllung. Archivierungsschränke, ein großer heller Arbeitsraum und die so dringend benötigten behindertengerechten Sanitäran-

lagen ermöglichen den Künstlern nun endlich ideale Arbeitsbedingungen.

„Dass es das Atelier in seiner heutigen Form gibt, ist dem ersten Mitglied, Willibald Lassenberger, zu verdanken. Er malte ständig, sammelte dafür sogar alte Papiersäcke oder Pappdeckel, die er zum Zeichnen verwendete“, erzählte Christine Stotter, Leiterin des Ateliers de La Tour. Vor über dreißig Jahren entstand, resultierend aus Lassenbergers Leidenschaft, eine Kunstwerkstatt – außerhalb der sonst üblichen Beschäftigungsarbeit. Mittlerweile arbeiten zehn Künstlerinnen und Künstler im Atelier, zwei davon als Holzbildhauer. Alle haben ihren eigenen Stil entwickelt: „Als Künstler werden bei uns diejenigen definiert, die neben Talent und Können auch Kreativität und Einfallsreichtum beweisen. Ein gelungenes Werk allein reicht nicht aus, das wäre ein Zufallstreffer“, so die Atelierleiterin.

Begeistert vom Atelier und dem Wirken der Künstler zeigten sich LHStv. Peter Kaiser und LR Christian Ragger, VBgm. Klaus Glanznig und GV Georg Marginter, indem sie die Kunstschaaffenden in ihren Ansprachen würdigten. Meistergrafiker

Brandy Brandstätter, der für die Markenumstellung der Diakonie de La Tour verantwortlich zeichnet, schwang zwar keine Rede, bewies seine Wertschätzung jedoch durch Kaufinteresse; seine Bildersammlung überlegte der Grafiker durch ein Objekt aus der Holzbildhauerei zu ergänzen.

Für ihre Leistungen werden die Künstler immer wieder mit Preisen belohnt: das Ehrenzeichen des Landes Kärnten, ein Förderungspreis des Bundeskanzleramts Österreich für Kunst und Kulturprojekte, das Goldene Chromosom (Nürnberg), eine Nominierung für die INSITA (2010, Bratislava) und sogar ein Ehrenpreis im Rahmen des österreichweiten Literaturwettbewerbes „Ohrenschmaus“ finden sich darunter. „Die Anerkennungen sind für die Künstler schon sehr wichtig“, meint die Atelierleiterin. „Durch ihre Arbeit sieht man nicht die Beeinträchtigung, die sonst häufig im Vordergrund steht, sondern ihr außerordentliches Talent.“

Freuen durften sich die Künstler auch über einen Scheck in der Höhe von 13.000 Euro aus dem Erlös des Kunstkalenders 2011, gesammelt vom Rotary-Club Hermagor.

Auffällige Fassade: Künstler Harald Rath zeichnet für das äußere Erscheinungsbild des Ateliers verantwortlich.



Dunkles Kapitel der Geschichte

Rektor HUBERT STOTTER

Seit einigen Wochen bestimmen Berichte über sexuellen Missbrauch und Misshandlung von – in sozialen Einrichtungen betreuten – Kindern die Schlagzeilen vieler Medien. Auch die Diakonie ist von Vorwürfen betroffen. Recherchen ergaben, dass es tatsächlich zu derart schrecklichen Vergehen kam. Eine schwere Schuld, die es aufzuarbeiten gilt.

„Glaubwürdig bleiben“ – diesen Titel trug die Landesausstellung 2011, welche die Geschichte der Unterdrückung evangelischer Christen in Kärnten während der vergangenen 500 Jahre dokumentierte. Wurde wirklich alles Wesentliche aufgezeigt? Oder haben wir einige Kapitel ausgespart? Dunkle Kapitel unserer Geschichte vielleicht? Mitten in der von uns verantworteten Landesausstellung wurden wir mit den ersten Missbrauchsvorwürfen konfrontiert. Gegen Ende der Ausstellung folgte die mediale Berichterstattung über sexuellen Missbrauch von Kindern im Haus „Herrnhilf“.

„Glaubwürdig bleiben“ – das war und ist jetzt unsere Herausforderung im Umgang mit den betroffenen Personen und im Aufarbeiten dieses Kapitels unserer Geschichte. Um glaubwürdig zu bleiben, geht es – auch bei all den positiven Erfahrungen die Kinder bei uns gemacht haben – darum, Tatsachen nicht zu verleugnen oder zu beschönigen. Ich habe mich in den vergangenen

Wochen mit mehreren Missbrauchsoffern getroffen. Das, was diese Menschen mir zu erzählen hatten, ging durch Mark und Bein. Wir sind – und mag es noch so viele Jahrzehnte zurückliegen – an kleinen, hilflosen Kindern, die bei uns Schutz suchten, zutiefst schuldig geworden. Diese Schuld muss bekannt werden! Erst dann kann die Kraft der Vergebung wirksam werden. Bagatellisieren wir das Geschehene, dann werden wir ein weiteres Mal an diesen Menschen schuldig und verhöhnen ihre leidvolle Biographie.

Das Bekennen von Schuld setzt aber auch Kräfte frei und eröffnet Möglichkeiten eines Neuanfangs – für uns als Diakonie de La Tour, deren sozialpädagogische Wohngemeinschaften heute Zufluchtsorte und heilende Oasen für missbrauchte Kinder geworden sind. Durch unser Eingeständnis von Schuld ermöglichen wir auch den Betroffenen einen Neuanfang und manchmal sogar den Beginn eines Versöhnungsprozesses. „Sind Sie heute der Chef?“, fragte mich

ein 60-jähriger Mann. Ich antwortete „Ja!“ Darauf die überraschende Reaktion dieses Mannes: „Ich kann es kaum glauben, dass ihr unsere leidvollen Erlebnisse wirklich ernst nehmt!“ Ihm war wichtig, mit jemandem zu reden, der heute die Leitungsverantwortung hat, dem er stellvertretend all das ins Gesicht sagen konnte, wozu er vor 50 Jahren nicht die Möglichkeit hatte. Aus jedem meiner Gespräche ging ich mit dem Gefühl, dass von mir und meinem Gegenüber eine große Last abgefallen ist.

Unsere Aufgabe ist es, Menschen, die als Kinder in Einrichtungen der Diakonie Missbrauch erlebt haben, Ansprechpartner zu sein. Wir sind auch mit dem „Weißen Ring“ in Kontakt, um eine unabhängige Beratungsstelle zur Verfügung zu haben, in der über therapeutische Hilfe und finanzielle Entschädigungen beraten wird. Intern werden sich Personen unterschiedlicher Professionen zusammensetzen, um dem, was an uns aus der Vergangenheit herangetragen wurde, gerecht zu werden und weitere Schritte zu überlegen.

Wie alt auch immer die Kinder von damals heute sein mögen – sie sind die „Kleinen“, von denen Jesus sagt, dass ihnen das Himmelreich gehört. Sehen wir zu, dass wir keinen dieser „Kleinen“ verachten!





Pastorale Dienste in der Diakonie: „Man bekommt sehr viel zurück“

LUKAS WAGNER, Leiter Pastorale Dienste

„Verkündigung und Seelsorge“: Platz 1 in der Liste der Aufgaben der Diakonie. Die Präambel der Diakonie de La Tour fasst damit das Vermächtnis der Gründerpersönlichkeiten der Kärntner Diakoniewerke Waiern und Treffen zusammen.

Verkündigung – eingeschlafene Füße unter der Kirchenbank ...
Seelsorge – mit aufeinandergepressten Fingerkuppen und schräg-gütigem Blick in einem Gemisch aus schlechtem Gewissen, Angst und Selbstunsicherheit umrühren, bis die Masse geschmeidig und einfarbig genug ist, um als christlich zu gelten ...

Was war Ernst Schwarz und Elvine de La Tour daran so zentral wichtig? Nach ihrem Willen sollten Verkündigung und Seelsorge sowohl im Alltag des diakonischen Lebens als auch durch besondere Dienste verankert sein. Warum?

Es hat wohl damit zu tun, dass ein eigener Zugang zum Glauben an Jesus Christus im gesündesten Sinn selbstbewusst macht. Ja, es gehört zu Erfahrung in der Diakonie, dass eine persönliche, authentische Beziehung zu einem lebendigen Gott heilsam und heilend wirkt.

Leider sind meine einleitenden Assoziationen zu Verkündigung und Seelsorge auch in unseren Tagen nicht reine Karikatur. Die Frage, wie der französische Arzt und Seelsorger Paul Tournier sie stellt, bewegt auch mich: „Durch welche Deformierung

ist das Christentum dahin gekommen, so oft die Menschen zu erdrücken, anstatt sie frei zu machen?“ Wird die Botschaft Jesu zur Ausübung von Macht instrumentalisiert, geht grundsätzlich etwas kaputt in einer Gesellschaft – analog zum missbrauchten Vertrauen eines Kindes.

Und dennoch sind sie zu allen Zeiten da, diese Stimmen, die einen liebenden Gott verkünden, und zwar glaubwürdig, weil die dazugehörenden Hände seine Zuwendung spürbar werden lassen; diese Frauen und Männer im Seelsorgedienst, die wahrnehmend und ernstnehmend ihren Gesprächspartnern auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Nie wird das in einer „perfekten“ Vollendung geschehen. Gerade die Einsicht, dass auch Gläubige mit viel Erfahrung Fehler machen, weist uns auf „das christliche Fundament mit dem bedeutungsvollen Inhalt von Gnade und Vergebung“ (Diakon Walter Becker, Personalmanagement / Ehrenamt und Zivildienst). So kann sich jene Qualität von Kritikfähigkeit entwickeln, die ein respektvolles Miteinander unabhängig von Rang und Namen möglich macht.

Damit all dies zeitgemäß und stimmig angeboten werden kann, braucht es ausgebildete Kräfte, wie Diakoninnen und Diakone es sind: mit sozialen Kompetenzen und der Befähigung zum pastoralen Dienst. „Mit dieser doppelten Qualifikation bin ich in der

Lage, umfassendere Antworten auf die Fragen der Menschen zu finden“, sagte mir die in der Behindertenarbeit tätige Diakonin Ulrike Heuer

(Maria–Martha–Haus, Waiern). Es ist schon eine höchst anspruchsvolle Aufgabe, die existentiellen Fragen, die ja im Alltag selten artikuliert daherkommen, überhaupt zu hören. Wie viel an Sinnsuche, Weltschmerz, Heimatlosigkeit versteckt sich in aggressivem oder depressivem Verhalten; wie viel Schweigen wird als

Herzensschrei gehört von jemand, der in der Begegnung mit einem Menschen alle Sinne aufmachen kann, einschließlich der „Antenne nach oben“.

Das pastorale Leben in der Diakonie entfaltet sich also, indem wir dem Verkündigungsauftrag folgen, gleichzeitig aber im Austausch mit Mitarbeitenden, Bewohnern, Klienten, Gästen bleiben. So werden Gottesdienste gefeiert in den Altenheimen mit der vertrauten Liturgie. Für Menschen mit Behinderung

entwickelten sich verschiedene Formen, etwa Wochenstartandachten oder Geburtstagsgottesdienste. Tischgebete werden da und dort spielerisch aktualisiert.

Der Jahreskreis mit seinen Festen wird mit kreativer Energie gestaltet.

Auch die Seelsorge richtet sich naturgemäß an den jeweiligen Bedürfnissen aus.

Da kann eine Krise zu einer gut

nutzbaren Entscheidungsfrage werden. Da kann in einer Krankheit entdeckt werden, wie gesund jemand im Kern ist. Da werden Menschen ins Sterben begleitet und danach Angehörige,

Mitbewohner und Mitarbeiter mit Gespräch und Ritual.

25 Jahrgänge von Diakoninnen und Diakonen sind aus dem Martin–Luther–Kolleg in Waiern hervorgegangen. Nun war die Schule im kleinen Kärnten nicht mehr zu halten, und wir vermitteln Interessenten an die Diakonie Neuendettelsau bei Nürnberg, wo zurzeit ein Kärntner in

Ausbildung ist.

Johannes Gratzner, tätig in der Werkstätte „Am Steinbruch“ in Treffen, ist ins letzte Jahr gestartet und mit großer Freude bei der Sache.

Diakonin Christl Szepannek zieht in ihrem Ruhestand Bilanz: „Ich habe viele, viele Bewohner und Mitarbeiter kennengelernt, die mir zum Vorbild wurden.“

Sie sei ins Staunen gekommen darüber, wie viel „liebvolle Zuwendung weitergegeben wird von Mensch zu Mensch“.

„Ich bin immer Lernende geblieben und habe selbst sehr viel zurückbekommen.“

Zuwendung in dieser Dichte macht es möglich zu glauben, was wir Christen behaupten: Da ist ein Gott, dem du wichtig bist.

Zitate

„Ich freue mich sehr über die Möglichkeit einer solchen Ausbildung, bei der ich Nächstenliebe zu meinem Beruf machen kann.“

Ines Wiedergut, Diakonin (Atelier de La Tour)

„Diakonisch, das heißt für mich dienend, christlich, respektvoll, den Nächsten liebend, und zwar aus fröhlicher Überzeugung heraus.“

Ines Wiedergut

„Schön ist, dass in der Ausbildung auch Menschen fortgeschrittenen Alters eine Chance bekommen. Ich hätte sonst nie diesen Weg, den ich so erfüllend und spannend finde, gehen können.“

Helene Trattng, Diakonin im Ehrenamt

„Ich habe gelernt, welche Menschengruppe und welche Handicaps mir liegen, denn das Werkzeug, mit dem ich aktiv werde, bin ich mit meinen physischen, geistigen und spirituellen Möglichkeiten.“

Peter Pfürtner, Diakon im Ehrenamt

„Ich will Diakon werden, damit ich den Menschen Gottes Wort näher bringen und für andere da sein kann.“

Johannes Gratzner, Diakon in Ausbildung

„Gott ist die Liebe. Und Liebe weitergeben – da darf man endlich mal im Übermaß verschwenderisch sein ...“

Christl Szepannek, Diakonin



Mit Menschen für Menschen

WG cowota feiert fünfjähriges Bestehen

Am Freitag, dem 23. September gab



es in Waiern Grund zum Feiern: Vor fünf Jahren startete die Betreuung von Jugendlichen in der WG cowota. Aus diesem Anlass gestalteten Jugendliche und Betreuer ein wunderbares Fest im Garten des Hauses. Als Symbol des gemeinsamen Wachstums hatten sie eine gemeinsame Baumpflanzung vorbereitet. Dank der Spenden, die an diesem Tag hereinkamen, kann auch ein Herzenswunsch in Erfüllung gehen: Ein Graffitiworkshop, den die Jugendlichen gemeinsam absolvieren wollen.

Gleichenfeiern in Waiern und Klagenfurt

Wahrlich kein Stillstand herrscht bei den Einrichtungen der Diakonie de La Tour ... Mit zahlreichen Um- und Neubauten ist das Projektmanagement laufend schwer beschäftigt. Jüngst gingen gar zwei Gleichenfeiern hintereinander über die Bühne.

Zum einen im **Krankenhaus Waiern** – dort liegt man mit den Bauarbeiten perfekt im Zeitplan. Bereits im April 2012 werden alle Patientenzimmer bezugsfertig sein. Zur Gleichenfeier gekommen wa-



ren unter anderem auch LH Gerhard Dörfner, LHStv. Peter Kaiser, LAbg. Jutta Arzmann und Bürgermeister Robert

Striebnig, die den Handwerkern und Mitarbeitern der Diakonie dankten und zum Baufortschritt gratulierten. Rektor Hubert Stotter hob die gute Kooperation mit dem Land Kärnten hervor: „Wir danken nicht nur für die finanziellen Mittel, die den Bau ermöglichen, sondern vor allem auch für das damit verbundene große Vertrauen in uns“.

Auch in Klagenfurt darf man sich auf Neues freuen: Im Sommer 2012 werden die ersten Bewohner in das nach modernsten Standards errichtete **Altenwohn- und Pflegeheim St. Peter** in Harbach ziehen. In „ausgezeichneter“ Architektur bietet das Wohnheim 85



Menschen im Alter ein professionelles Betreuungsangebot. Entstanden sind sechs Wohneinheiten auf ca. 3.900 Quadratmetern, die jeweils für bis zu 15 Menschen je Einheit Gemeinschafts- und Essensräume und einen eigenen Pflegestützpunkt bieten. „Unser Ziel ist es, für jeden Bewohner ein aktivierendes Zuhause zu schaffen“ so Rektor Hubert Stotter. Die Diakonie de La Tour ist seit über 100 Jahren in der Begleitung, Pflege und Betreuung von Menschen im Alter tätig. An fünf Standorten in Kärnten werden derzeit über 400 Menschen in Pflegeheimen betreut.

Körausfest 2011

Nach zweijähriger Pause war es wieder soweit: Das Team des „Köraus“ in Waiern lud zum traditionellen Körausfest. Gefeierte wurde rund um das wunderbare Gelände des neuen Gartenhofs, der „Petrusstall“ war mit seinem Dach eine gut gewählte Gaststube bei wechselhaftem Wetter. Viele Gäste aus nah und fern kamen, bei Musik, Getränken und ausgezeichnetem Essen war es ein wunderbares Fest für alle Besucher. Geehrt wurden beim Fest auch Sabine Krejci und Franz Raffling – beide sind seit 30 Jahren in der Diakonie Waiern zu Hause!

Zweisprachig ins neue Schuljahr

Die Montessorischule de La Tour in Klagenfurt bietet seit dem Schuljahr 2011/2012 bilingualen Unterricht an. Englisch und Deutsch dienen dabei gleichzeitig als Umgang- und Arbeitssprache. Der Unterricht erfolgt nach der Immersionsmethode, das heißt, ein Lehrer spricht Deutsch, der andere Englisch. Wählen können Eltern zwischen halb- oder ganztägigem Unterricht (bis 16:00 Uhr). Wie wichtig das Projekt für den Wirtschaftsstandort Kärnten ist, zeigt die weitreichende Beteiligung durch Wirtschaftsreferent LR Josef Martinz, Wirtschaftskammer-Präsident Franz Pacher, Otmar Petschnig, Präsident der Industriellenvereinigung, sowie dem Carinthian International Club mit GF Rosalia Krautzer als Ideengeber. Es existiert, soweit uns bekannt ist, keine zweisprachige Klasse auf Basis der Montessoripädagogik in Österreich – hier werden neue Wege beschritten. Übrigens – bald können auch die Jüngsten vom zweisprachigen System profitieren – eine bilinguale Kindergruppe ist nämlich derzeit in Planung.



Info & Kontakt

Montessorischule de La Tour Klagenfurt
Private Evangelische Volksschule für ganzheitliches Lernen

Harbacher Straße 70
9020 Klagenfurt
Mag. Doris Trattnig-Sax
T 0463 32303 461
M 0664 88 58 1001
montessorischule.klagenfurt@diakonie-delatour.at



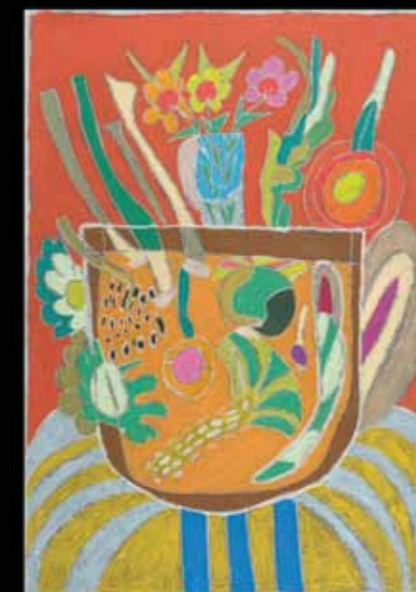
Gezielte Muskelkontraktionen sollen zur Verbesserung der Motorik von Menschen im Alter führen.

Pilotprojekt für Menschen im Alter

Es ist nicht einfach für Menschen im Alter, ihren Körper fit zu halten. Die Muskeln werden schwächer, das Gehen fällt oft schwer. Gezieltes Training kann den Körper jedoch auch bei aufgrund ihres Alters körperlich beeinträchtigten Menschen stärken. Nur wie trainieren? Die Bewohner des Altenwohn- und Pflegeheims Harbach erhielten jüngst Gelegenheit, ein Trainingsgerät zu testen, das durch Vibrationen Kontraktionen der Muskeln hervorruft und diese somit gezielt trainiert.

„Es hilft wirklich“, erzählt Sonja Wieser, Leiterin des Altenwohn- und Pflegeheims Harbach. „Wir hatten das Gerät nur für zwei Wochen und in dieser kurzen Zeit wurden schon deutliche Verbesserungen bemerkbar.“ Als Pilotprojekt soll der Muskeltrainer nun langfristig getestet werden. Leider ist das Gerät sehr teuer. Mit Hilfe Ihrer Spende wäre es jedoch möglich, den Fitnesstrainer anzuschaffen und somit vielen Bewohnern die Möglichkeit zu bieten, ihre Beweglichkeit und somit auch die Lebensqualität deutlich zu verbessern.

KUNSTKALENDER DE LA TOUR 2012



Ab sofort erhältlich:
Der brandneue
Kunstkalender
de La Tour 2012
– gestaltet mit
spannenden und
beeindruckenden
Werken der Künstler
des Treffener Ateliers
de La Tour.

Preis: 20 Euro,
zuzüglich
Versandkosten.

Bestellungen unter
ines.wiedergut@
diakonie-delatour.at

Unsere in- und ausländischen Spendenkonten:

In Österreich:

Sparkasse Feldkirchen/Kärnten, Kto. 0000-040006, BLZ 20702
IBAN: AT42 2070 2000 0004 0006
und BIC: SPFNAT21XXX lautend auf Diakonie de La Tour gemeinnützige BetriebsgesmbH

Volksbank Feldkirchen/Kärnten, Kto. 3006608-0012, BLZ 42600
IBAN: AT20 4260 0300 6608 0012 und BIC: VOFFAT21XXX lautend auf Diakonie de La Tour gemeinnützige BetriebsgesmbH

In Deutschland:

Stadtsparkasse Freudenberg, Kto. 70000971, BLZ 46051733
IBAN: DE68 4605 1733 0070 0009 71
und BIC: WELADED1FRE lautend auf Diakonie de La Tour gemeinnützige BetriebsgesmbH

In der Schweiz:

PostFinance Die Schweizerische Post, Kto. 80-54843-5, BLZ 9000
IBAN: CH10 0900 0000 8005 4843 5
und BIC: POFICHBEXX lautend auf Evang. Diakoniewerk Waiern

Ihre Spenden an die Diakonie de La Tour gemeinnützige Betriebsges.m.b.H. sind in Österreich absetzbar. Unsere vom BMF erteilte Registriernummer für Spendenbegünstigung lautet: SO 1315.

Danke für Ihre Spende!

In der vorigen Ausgabe haben wir um Ihre Unterstützung für die WG cowota, die dringend neue Sportgeräte benötigte, gebeten. Es sind einige eingetroffen – auch dank Ihrer Hilfe!

Sollten Sie Fragen zu Spenden sowie Spendenabsetzbarkeit haben, richten Sie diese bitte an Dr. Günther Karner, T 0463 32303-306 oder guenther.karner@diakonie-delatour.at

Hoffnungsträger

30.000 Kinder und Jugendliche sind sozial gefährdet. Die Diakonie hilft. Mit Unterstützung, die wirkt. Mit Ausbildungen, die Sinn machen. Und das seit über 170 Jahren, als die Diakonie für diese Kinder den Adventkranz erfunden hat.



Diakonie
 Hilfe für Menschen in Not.
www.diakonie.at

Spendenkonto:
 PSK 23.90.444

wunderbar Wundversorgung + Kompressionstherapie Hydroaktive Wundversorgung – Verbandstoffe – Binden und Bandagen

sanft Inkontinenzhygiene + Hautpflege Inkontinenzenlagen und -stüps – Krankenunterlagen – Medizinische Kosmetik

maßgeschneidert OP-Risikoschutz OP-Abdeckungen – OP-Bekleidung – OP-Verbandstoffe

www.at.hartmann.info

FRUJ. HARTMANN Ges.m.b.H., 2355 Wt. Neudorf, 12 NO 546, Straße 3, Tel. 02236 64 630-0, office@at.hartmann.info

HARTMANN

....die tischlerwerkstätte für kreative raumgestaltung in holz, glas metall....

9710 feistritz/drau; tel.: 04245/3520-0
www.kapeller-wohnen.at



kapeller
 naturholz manufaktur

GROSSKÜCHEN **ROM & HERMETTER GMBH**



Ernst Diez Straße 12 • 9020 Klagenfurt
 Telefon +43 463 43146 • Fax +43 463 43146-46
office@grh.cc • www.romgrosskuechen.at

Planung – Beratung – Verkauf – Service

WOHNEN AM BACH
 26 NEUE EIGENTUMSWOHNUNGEN MIT BACH-ZUGANG
 IN VILLACH/LANDSKRON.

• NIEDRIGENERGIEBAUWEISE • AB ELRO 136 000,- • TIEFGARAGENPLÄTZE
 • WERTBESTÄNDIG • TEILWEISE MIT GARTEN • WOHNBAUFÖRDERUNGSBEREITSCHAFT

PROJEKTINFORMATION
 Mag. Harald Raper
 T: +43 4242 54042-48
 Mag. Uwe Brandl
 T: +43 4242 27713
www.heimat-villach.at



HEG
 Ein Unternehmen von meine heimat

- Errichtung von Kindergärten
- Errichtung von Altersheimen und Tagesheimstätten
- Neuerrichtung / Zu- und Umbau von Anfahrhäusern für Gemeinden
- Zu- und Umbau von Veranstaltungs-räumen/Kulturhallen sowie
- Errichtung von Feuerwehrlhäusern
- Sanierung von Schulen

meine heimat